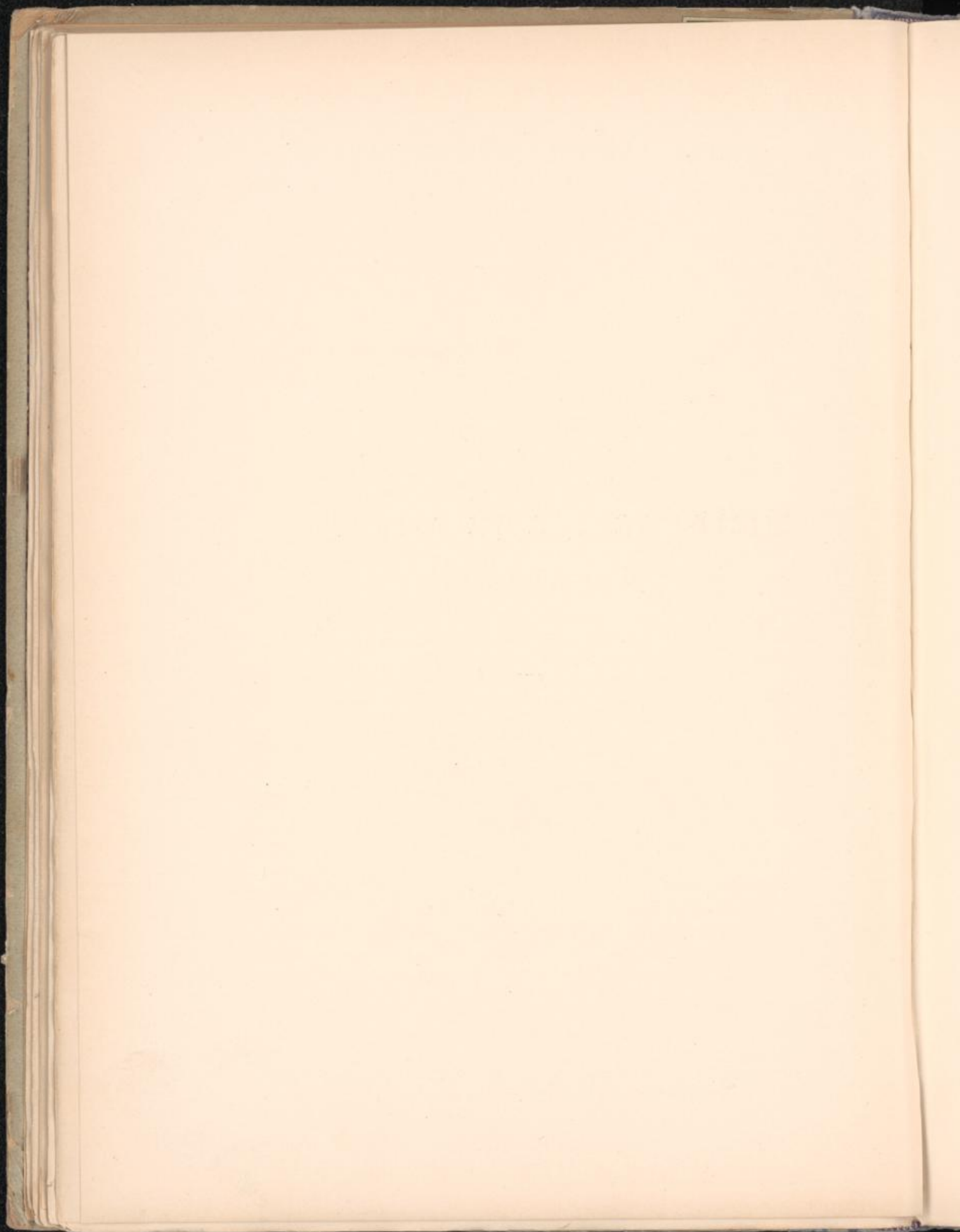


Der

Schloßgarten zu Biebrich.

Eine grüne Ruine.



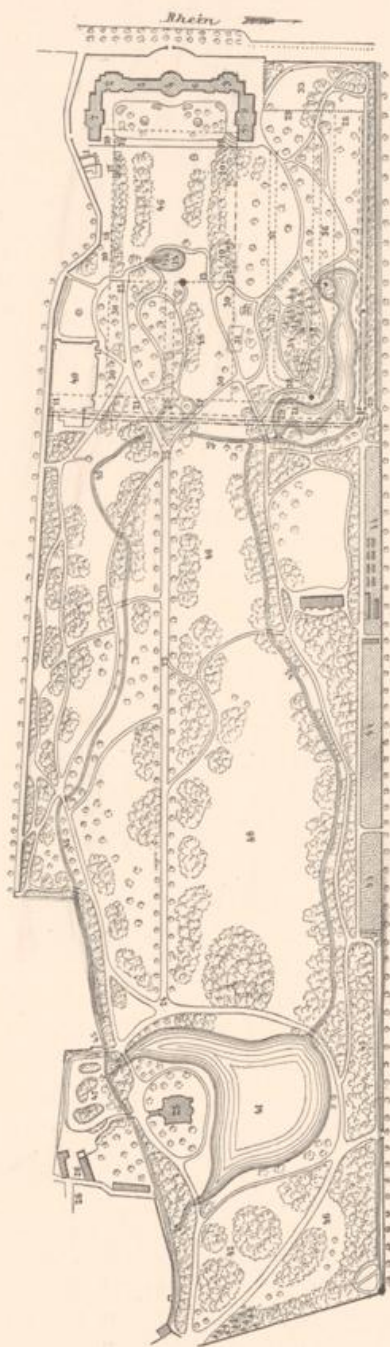


Der Name „Viebrich“ ruft gewiß vielen meiner Leser, wenigstens den älteren, eines der glänzendsten Bilder deutscher hoher Gärtnerei in die Erinnerung zurück. Auf breiter Terrasse über dem Rhein lagerte sich, in lachender Landschaft voll Licht und Leben, ein fürstliches Sommerschloß von nicht prunkender aber anmutiger französischer Architektur, überhöhet durch eine mittlere runde, mit Bildwerken gezierte Kuppel. Auf der Gartenseite ein Parterre, geschmückt mit seltenen fremdartigen Pflanzen, mit heiteren Blumenstücken, mit mächtig entwickelten Kübelorangen strohend in dichtem glänzenden Laube, in weißen duftenden Blüten, in reifenden und reifen grünen und goldgelben Früchten; das alles belebt und erfrischt durch lebendig springendes Wasser. Von dort schweifte der Blick über eine ziemlich schmale, schier endlose saftig grüne Rasenperspektive eingefasst von einem üppigen Walde hoher schattiger buntgemischter Baumgruppen, hinaus zu den blauen Höhen des Taunus ob Wiesbaden. Der natur- und kunstsinige Herr des Besitzes Herzog Adolf von Nassau hatte in seinem ausgezeichneten Gartendirektor Thelemann ein hervorragendes technisches Talent für die Ausführung seiner pflegenden und verschönernden Neigungen gefunden die durch Üppigkeit des Bodens und Milde des Klimas in seltener Weise begünstigt wurden. Zur Sommerzeit war der 40 h haltende Parkgarten mit den Bewohnern der damals weitgerühmten Gewächshäuser geziert; in den Waldbäumen hingen Orchideen; Palmen und Farren mischten sich mit einheimischen Freilandgewächsen zu malerischen Gruppen. In den Wintermonaten erblühte unter den schützenden Glasdächern der herrlichste Blumenflor, ein Kamellen- und Azaleenschmuck ohne gleichen. Hier wurde in den Jahren 1850 und 1854 die ersten Versuche einer Blumenausstellung gewagt, die sich dann im Jahre 1861 als bedeutendes internationales Unternehmen wiederholten. Dem gewaltigen Jubrange der staunenden Besucher war all dieses Gartenwunder stets gasifrei geöffnet. In dem entfernteren stilleren nördlichen Teile des Gartens waren die wolgeplanten Veredlungen im Laufe ihrer Entwicklung wiederum zu einfacher heimischer idealisierter Natur ausgewachsen. —

Mit solchen Mitteln hatte sich der Landesherr des Herzogtums eine werthe Heimat, eine Stätte heitersten rein menschlichen Lebensgenusses geschaffen. Da brausie vor bald 20 Jahren ein Frühlingssturm über Deutschland dahin. Zwar brach er nicht die

alten Bäume des Schloßgartens zu Viebrich aber er trieb dessen Herrn in heimatlose ferne. Und jetzt, da wir im Wonnemonate den einst berühmten Platz besuchen, prangt noch der Garten im lieblichen Frühlingschmelze; die Nachmittagssonne fliegt noch in goldigen Streifen über hellgrüne Bodenflächen und dunklere Blattgruppen; es regnet noch Blüten von Baum und Strauch; der Weiher spiegelt noch den lichten blauen Himmel des Rheingaus; die Nachtigallen schlagen in diesen bachdurchrieselten Büschen in nimmer müden Wechselgefängen: aber des Gärtners pflegende und schmückende Kunst hat sich abgewandt von der verdödeten Stätte. Er wäre zur Wüste geworden, dieser Zeuge verschwundener Pracht, strebten nicht die alten Bäume in unverwüßlicher Jugendkraft fortlebend in die Höhe und Breite, sproßten nicht die wilden bunten Wiesenblumen unaufhaltsam, ein end- und regelloses Teppichbeet, aus dem grünen Grunde. Dieser heutige Zustand jedoch ist keine gärtnerische Leistung mehr, nur noch ein naturgemäßes Ereigniß. — Sollte vielleicht Viebrich ein Trauerdenkmal werden, in dem die ehrwürdigen alten Bäume ein hartes Geschick anlagen? — Aber die mächtig verzüngende Natur hat dem ihr angesonnenen Verfall widerstrebt; sie hat die von des Gärtners Sorge verlassenen ungelichteten Pflanzungen zu forstartigen Beständen mit üppig wucherndem Gesträuche und Stockauschläge auswachsen lassen; zu einem lieblichen etwas wehmütigen Wald- und Wiesenidyll, dem die saubere kleine Burg weniger zu Gesichte steht als wol ehemals dem lachenden lebensfreudigen Herrengarten. Ein stiller reizvoller träumerischer Zufluchtsort ist entstanden, in dem sich neue anspruchslosere Menschen, nicht befangen von trüben Erinnerungen ergehen erfreuen erholen. Nur die nächste Umgebung des vereinsamten Schlosses klagt, gleich einer ihres Schmuckes nicht ihrer Schönheit entkleideten trauernden Wittwe, in ernsten stummen Tönen von einem lebensvollen verschwundenen: „Es war einmal —“. Liefert uns daher Viebrich keinen dankbaren Stoff für die Schilderung lebendiger gärtnerischer Thätigkeit, so bietet dagegen der Prozeß seines Werdens, von der ersten räumlich beschränkten altfranzösischen Anlage hart am Schlosse bis zu seiner heutigen, mehr als dreifachen höchst glücklich verwerteten Längenausdehnung, 1100 Meter bei kaum gewachsener Breite von 300 Metern, eine hervorragende Leistung unserer zeitgenössischen Landschaftsgärtnerei die wol eingehendere Betrachtung verlohnt.

Im 17. Jahrhundert besaß der Fürst von Nassau-Usingen, Landesherr zu Wiesbaden, in Viebrich ein bescheidenes Häuschen als Jagdablager. Es stand nahe dem jetzigen südlichen Eingange zum Schloßgarten (Abbg. 17) an der Straße nach Mosbach und hieß später die „Beschlieferei“. Erst vor einigen Jahrzehnten ist es verschwunden. Bald nach 1700 begann der Fürst Georg August den jetzigen, für die Kräfte seines damaligen Gebietes großartigen Schloßbau. Der Baugrund war ein, von Norden her gegen den Rhein zu sanft abfallendes Gelände, durch welches ein vom Fuße des Taunus herabfließender bescheidener Bach, vermutlich der „Mosbach“, dem gewaltigen Strome zustrebte. Das neue Herrenhaus wurde auf so hohe Fundamente gesetzt daß es sich beherrschend über die, längs dem Ufer vorüberziehende Landstraße von Frankfurt in den Rheingau erhob. Dadurch erzielte man die Möglichkeit, der Rheinseite eine breite wirkungsvolle Terrasse vorzulegen. Der Bau bestand aus zwei Eckpavillons (2 und 3), einer erhöhten Mittelrotunde (4) und zwei verbindenden schmalen Gallerien (5, 6). Das bedeutende Werk schritt nur langsam vorwärts; der innere Ausbau war im Jahre 1728 noch nicht vollendet; vermutlich erst dann als (1744) Fürst



17. Plan des Schlossgartens zu Rietzsch.

Karl Biebrich zur Residenz erkoren hatte. Erst um das Jahr 1740 wurde der rechte Flügel (7), um das Jahr 1780 der linke (8) hinzugefügt.

Wenn ich es jetzt unternehme, den Schloßgarten zu schildern wie er zu jener Zeit ausgeführt war und wie er sich während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weiter ausgestaltete, so begegnet ein solcher Versuch eigentümlichen Schwierigkeiten. An sich liegt es schon in der Natur des Gartens als eines organischen Gebildes, unausgesetzt in einzelnen Teilen zu veralten, abzustorben, und sich durch Neubildungen zu verjüngen, so daß von verschiedenen Bildnern nacheinander an demselben Stoffe, durch Erneuern und Ummodeln in verschiedenem Sinne, jedesmal etwas Selbständiges und Bedeutendes geleistet werden kann. Man wird daher die Geschichte eines Gartens nicht in einzelne gegen einander fest abgegrenzte Perioden zerlegen können, wie etwa die Fortführung und Beendigung eines mächtigen monumentalen Bauwerks, bei dem lange Ruhepausen der Unfertigkeit zwischen den Ansätzen neuerwachter Baulust verschiedener Menschengeschlechter, unter der Herrschaft verschiedener einander spröde widerstrebender Stilarten liegen. Zumal in einem herrschaftlichen Schloßgarten werden Umgestaltungen und Neuschöpfungen von der zufälligen Neigung des jeweiligen Besitzers, dem Bedürfnisse der Hofhaltung und der Strebsamkeit der wechselnden Hofgärtner abhängen und verschmelzend in einander überfließen.

Außerdem fehlte mir bei der bevorstehenden Aufgabe die feste Grundlage klarer und umfassender schriftlicher wie graphischer Darstellungen. So mußte das Bild der Vergangenheit aus einer großen Menge zerstreuter und zufälliger archivalischer Notizen, vereinzelter kleiner Pläne und Handzeichnungen dieses oder jenes Teils der gesamten Anlage, wieder hergestellt werden. Diese Teilschöpfungen lagen oft Jahrzehnte auseinander, waren auch wol nach kürzerer Dauer wiederum beseitigt. Endlich hatten die Stürme der Revolutionskriege, namentlich der Kämpfe um Mainz (1793–95) verderblich in Schloß und Garten gehaust, so daß der Zustand im Anfange dieses Jahrhunderts nahezu als ein verödetter und ruinenhafter erscheint. Die nachfolgende Skizze muß sich also darauf beschränken, den Schloßgarten von Biebrich in zwei Gesamtbildern vorzuführen:

I in seiner ersten Anlage unter der Herrschaft des altfranzösischen geometrischen Stils, und

II, in seiner glänzenden Auferstehung, und mehr als dreifachen Vergrößerung, nach den genialen Entwürfen Ludwig von Söells seit dem Jahre 1817.

I.

Der altfranzösische Schloßgarten.

Der Landseite des Schlosses lag, gleichwie der Rheinseite, eine Terrasse vor, (die gebrochene Linie 9) auf welcher sich um zwei Springbrunnen geometrische Blumenbeete lagerten. Zwei andere Terrassen erstreckten sich von den beiden Pavillons nach Norden. Als deren Musterstücke bieten sich uns die von Le Nötre angelegten gleichartigen Umfassungen des Tuileriengartens dar. Die rechtsseitige (10) bildete zugleich den Abschluß des Schloßgartens gegen die Ortstraße. Dieser entlang lief die Umfriedigungsmauer (gebrochene Linie 30) bis

zu dem Punkte II. Die natürliche Bodenbewegung fiel von hier nach Westen in das Bach-
 bette (nach 27, 28 zu) ab. Vom linken Pavillon lief der ersten Terrasse (10) parallel eine
 zweite (12) in gleicher Höhe. Die erwähnten drei Terrassen wurden nach innen von Stütz-
 mauern getragen, eine gleiche Mauer stand außen unter der linksseitigen Terrasse (12) an ihrer
 Westseite. Die Endpunkte der beiden seitlichen Terrassen waren ebenfalls durch eine Mauer
 verbunden, (gebrochene Linie 13) durch deren Mitte ein Ausgang nach Norden führte. Der
 von diesen vier Mauern (9, 10, 12, 13) eingeschlossene Raum, etwa 3 Hektaren enthaltend,
 bildete den eigentlichen „oberen Hofgarten“ oder „Luftgarten“. Der natürliche Boden war
 um 1,5 bis 2 Meter erhöht und geebnet. In demselben sprang ein hoher Wasserstrahl (14)
 aus geometrisch gezeichnetem Steinbecken. Rings den vier Mauern entlang liefen Obstspaliere.
 In jeder Ecke der dem Schlosse vorliegenden Terrasse führte eine halbrunde Treppe zum
 Garten hinab; (15, 16) ebenso zwei von jeder der Seitenterrassen (17, 18, 19, 20). Es leuchtet
 wol ein daß, von dem damals viel tiefer liegenden „Luftgarten“ aus, das Schloß über seiner
 steilen Terrasse (9) eine weit emporstrebendere Erscheinung bot als heutzutage. Der innere
 Raum war, nach damaliger Art und Kunst, mit „Talus- und Burg-Bäumen nebst Pyramiden“
 besetzt. Vielleicht ist hier auch eine als Laubgang gezogene Aprikosenpflanzung zu suchen,
 die den Reisenden jener Zeit besonders bemerkenswert erschien. Indessen umfassen die ursprüng-
 lichen Begrenzungen ein ausgedehnteres Areal als dasjenige auf welchem wir uns bis jetzt
 bewegt haben. Gehen wir an das Ende der östlichen Grenzmauer, zum Punkte II. Hier
 setzte, als Abschluß, ein breiter schnurgrade und parallel dem Schlosse nach Westen ziehender
 Kanal ein (die gebrochenen Linien 21), den der von Norden herablaufende Mosbach speiste.
 Gerade dem Schlosse gegenüber lag ein Thor (22). Von diesem aus erstreckte sich, genau in
 der Verlängerung der Queraxe des mittleren Rundbaus, eine breite 1666 Meter lange Kastanien-
 allee (23) als vornehme „Avenue“ von Wiesbaden her. Sie ist noch heute in ihrer ursprüng-
 lichen Länge (bis 24) erhalten. Das Alter der mächtigen ehrwürdigen Bäume bezeugt daß
 sie etwa gleichzeitig mit dem Beginne des Schloßbaus gepflanzt sein müssen. Einer wol-
 verbürgten Überlieferung zufolge soll diese Allee ursprünglich vierreihig gewesen sein. Es
 entspricht das den gleichzeitigen gleichartigen Anlagen, wie die bekannte Allee von Bonn nach
 Poppelsdorf und die vielleicht noch berühmtere von Hannover nach Herrnhäusen, deren
 Pflanzung der Kurfürstin Sophie von Hannover und ihrem berühmten Freunde Leibniz zu-
 geschrieben wird. Die beiden äußeren Reihen sollen durch das Wärmebedürfnis französischer
 Bivouaks während der Belagerung von Mainz so unwiderbringlich verwüstet sein daß man
 sie später vollends niederschlug. Zu beiden Seiten dieses vornehmen Zuwegs lagen Acker und
 Wiesen verschiedenster Eigentümer. Am Punkte 24 stieß die prächtige Avenue auf fremden
 Besitz, eine uralte halbverfallene kleine ritterliche Burg (25) nebst kleinem Wirtschaftsgehöfte (26),
 die einem fürstlichen Lehnsmanne eignete. Vom „Wasserthore“ (22) zog sich der Kanal bis an
 den Punkt 27, bog hier in rechtem Winkel nach Süden und endigte bei 28. Von dort verlief
 sich das Wasser nach Westen in's freie dem Rheine zu. Derartige gradlinige Wasserläufe
 bildeten bekanntlich eine der wesentlichen Zuthaten des altfranzösischen Gartenbildes. Wir
 finden den „Kanal“ in Versailles als Mittelprospekt, in Herrnhäusen als Begränzung. Im
 Garten des Schlosses Bergzabern, 1666 vom Bischofe Egon von Straßburg erbaut, lief ein
 dreiviertel Stunden langer schnurgrader auf die Mitte des Schloßgebäudes gerichteter Kanal.

Den Abschluß gegen die Landstraße bildete ein Gitter (29). Die Fläche (30) zwischen der unteren Grenzmauer des Lustgartens (13) und dem Wasserthore (22) lag erheblich niedriger als jener. Sie war mit einer Quincunx-Pflanzung von Linden besanden. An ihrer Westseite haben wir die Orangerie (31) zu suchen; in deren Nähe die Wohnung des Hofgärtners (32). Der westliche Teil des Hofgartens, der „untere Garten“ war im allgemeinen der Nutzgärtnerei, dem Gemüse- und Obstbau überwiesen. Im niedrigsten Teile unmittelbar vor dem Gitter wurde „Weidbau“ getrieben; dann erstreckte sich der „Küchengarten“ zwischen der rechtseitigen, hier 4 Meter hohen Terrasse (12) und dem Kanale bis zur Linie 33. Auf der anstoßenden oberen Fläche (34) hinter der Orangerie (31) breitete sich die „Plantage“: ein „Jrgarten“ und ein gemauertes offnes „Theater“ nebst Amphitheater (35). Diese gesamte Gartenfläche enthielt 7 Hektaren. Für Grunderwerbungen und Anlagen waren im Jahre 1722 bereits 45,000 Mark ausgegeben. Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts pflanzte man in der Plantage zwei große Alleen, von Linden (36) und „Maronien“ (37) die sich um die Theateranlage im Halbkreise (38) vereinigten. Später, um 1756, entstand zwischen den Alleen ein Obstgarten zu welchem die Zwergbäume von der schon damals berühmten Firma Simon in Meß bezogen wurden. Jedoch werden die emporwachsenden Alleen diesen Betrieb wol nach wenigen Jahren „gedämpft“ haben. Jenseit des unteren Kanals war ursprünglich der herrschaftliche Holzhof; später jedoch wurde dieser unschöne Lagerplatz wegen „Offsquierung des Prospekts“ beseitigt und die ganze Außenlinie des Kanals mit einer Allee (39) umpflanzt. Der Küchengarten wurde auf die höhere Fläche an der Ostseite des Gartens übertragen, dorthin wo wir später die ihrer Zeit weltberühmten Gewächshäuser (40) finden werden.

Die Entwicklung des Gartens, wie wir sie bis jetzt verfolgt haben, vollzog sich unter der Regierung des Fürsten Karl von Nassau-Weilburg (1728—75), insbesondere nachdem derselbe seine Residenz aus dem alten abgelegenen Schlosse zu Idstein, im Jahre 1744, an den Rhein verlegt hatte.

Sein Nachfolger, Fürst Karl Wilhelm (1775—1803) hatte das volle Ungemach der Revolutionskriege zu tragen. Das Schloß geriet bei diesen Wirrnissen in argen Verfall. Im Jahre 1802 befahl der Fürst seiner sparsamen Hofkammer, den „Wintersaal“ säubern zu lassen, welches seit 10—12 Jahren nicht geschehen sei. „Die Herren, denen der Wintersaal bekannt ist, müssen aufrichtig bekennen, daß derselbe wie eine Rauchkammer aussieht.“ Die Erschöpfung der fürstlichen Kasse muß eine sehr gründliche gewesen sein denn die pflichtgetreue Hofkammer wurde (1801) dringend gegen die Reparatur der „drei grünen Häuschen im Schloßgarten“ vorstellig welche den beträchtlichen Aufwand von etwa 300 Mark mit sich führen würden und frug an: ob dieselben nicht etwa zu entbehren seien? Auch Serenissimus konnte sich dem Gewicht dieser Bedenken nicht völlig entziehen. Die nicht besonders gnädige Entschließung lautete: „Beibehalten sollen und müssen sie werden. Da aber so sehr über den Kostenbetrag lamentiert wird, so lasse ich mir gefallen, daß für dieses Jahr das Häuschen am Kanal repariert werde, wodurch die Kammer doch wohl nicht ruiniert werden wird.“ Wie es bei solchen finanziellen Schwierigkeiten mit dem Betriebe der Schloßgärtnerei stand kann man sich ausreichend vergegenwärtigen.

Im Jahre 1803 folgte der Fürst Friedrich August; er gewann, als Rheinbundsfürst, neben der herzoglichen Würde (1806) bedeutenden Zuwachs an Land und Leuten. Mit also gebesserten Glücks Umständen konnte der Schloßherr von Biebrich den berechtigten Wunsch: den Besitz um sein Wohnhaus zu erweitern, verwirklichen. Noch in demselben Jahre erwarb er die kleine Burg (25) die sich der großen Anfahrtsallee zum Schlosse in störender Weise vorlagerte. Sie war schon seit etwa anderthalb Jahrhunderten nicht viel mehr als eine Ruine gewesen. Die Sage wies ihr eine uralte und sehr vornehme Vergangenheit zu. Sie sei nichts geringeres als die alte karolingische Pfalz Bibure, darin der Kaiser Ludwig der Deutsche auf seiner Fahrt von Frankfurt gen Aachen im Jahre 874 Aufenthalt nahm. Andere Forscher jedoch suchen diesen Kaiserpallas in dem benachbarten Amoenburg, der Amalenburg, die allerdings schon mit dem Jahre 992 aus der Geschichte verschwindet und deren Stätte, angezeigt durch wenigstens römisches Mauerwerk, dort gewesen sei wo jetzt, oberhalb Biebrichs, ein kleiner urmoderner Wald von zwei Duzend Schornsteinen der Anilin-farben- und Cementfabriken am Rheinufer erwachsen ist. Jedenfalls tritt die „Behausung zu Mosbach, die Burg genannt,“ urkundlich erst zu Ende des XVI Jahrhunderts auf. Sie wurde nacheinander verschiedenen, um das gräfliche Haus wolverdienter Personen verliehen; im Jahre 1647 dem schwedischen Residenten zu Frankfurt a. M. Johann Heinrich Penz. Dieser erwarb bald darauf den Reichsadelstand, hieß nun: „von Penzenau“ und übertrug mit lehnherrlicher Bewilligung den neuen klingenden Namen auf seine Burg, „die Penzenau“. Schon damals war sie unbewohnbar und stand im Rufe daß feurige Reiter und andere gespenstische Unholde dort ihr nächtliches Wesen trieben. Erst nach Jahren gelang es dem Lehnsträger, wie er in den Akten berichtet, „einen gottesfürchtigen Franken, mit dem er eifrig gebetet und zwei Nächte in der notdürftig hergestellten Burg gewacht“ zum Bewohnen derselben zu bewegen. Seine Nachkommen blieben im Besitze der „Penzenau“ die im Jahre 1689 durch freundnachbarliche französische Kriegsvölker nochmals gründlich verwüstet wurde, bis im Jahre 1804 der Lehnsherr die Ruine mit dem kleinen Wirtschaftshofe und eilichen umliegenden Morgen Landes von der Freifrau Erdmuth Algate von Holzhausen, geborenen Seifart von Hohenstein und Penzenau, der letzten dieses Namens, um 5000 Gulden zurückkaufte. Für eine gleiche Summe erwarb man von 37 Nachbarn deren Grundstücke wie sie das Areal des jetzigen Schloßgartens bilden. Die Ruine wurde in ihrer heutigen Gestalt, im Geschmacke damaliger Gotik, mit einem Aufwande von etwa 30,000 Mark wieder aufgebaut und vom Herzoge mit Vorliebe bewohnt. Bedeutende gärtnerische Anlagen scheinen indessen dort bis zu Friedrich Augusts Tode († 1816) nicht ausgeführt zu sein.

II.

Der Schloßgarten nach den Entwürfen Ludwig von Skells.

Mit dem Herzoge Friedrich August erlosch die Linie Nassau-Usingen. Ihm folgte sein Vetter von Weilburg, Herzog Wilhelm, ein junger Herr von 24 Jahren. Aufgewachsen in einem hochentwickelten Gartenbetriebe — denn die Schloßterrasse zu Weilburg ist eine der großartigsten Anlagen der französischen Garten-Architektur des vorigen Jahrhunderts —

mochte er sich wol berufen fühlen, in der neuen Residenz Viebrich aus dem kleinen und veralteten Schloßgarten etwas großartiges im „neuen englischen“ Stile zu entwickeln.

Das Haupt dieser reformatorischen Schule der hohen Gärtnerei in Süddeutschland war Ludwig von Söell. Damals schon ein Mann von altem festbegründetem Rufe, nahe der Reife seines Lebens, hatte er den „Englischen Garten“ bei München geschaffen; außerdem veränderten Nymphenburg, Aschaffenburg, Schwezingen und viele andere großartige Anlagen der englischen Landschaftsgärtnerei seinen Ruhm. Daß er ein Kind des Städtchens Weilburg war durfte am herzoglichen Hofe ebenfalls für ihn sprechen. Im Jahre 1817 entwarf Söell den Plan den wir in allen seinen wesentlichen Teilen heute in Viebrich verwirklicht sehen. Die Ausführung legte der Herzog in die Hände seines Oberstallmeisters, des Freiherrn von Dungern, unter technischem Beistande des Hofgärtners Wolk. Die mehrjährige Korrespondenz zwischen Söell und Dungern bezeugt, daß letzterer die Entwürfe des Meisters nicht nur mit Eifer und Hingebung sondern auch mit praktischer Sachkenntnis und feinem künstlerischem Verständnisse ausführte. Das große Werk erforderte sieben Jahre. Söell sollte es nicht mehr sehen; die Schwäche des Alters versagte die weite Reise des „Königlichen Hofgarten-Intendanten“ von München in sein Geburtsländchen; er starb im Jahre 1825, 73 Jahre alt.

Söells ursprünglicher Plan beabsichtigte eine noch gründlichere Umwälzung des alten Hofgartens als sie derzeit zur Ausführung gelangte. Im Laufe der Arbeit wurde manches erhalten, auf persönliche höchste Wünsche, was streng genommen dem damaligen englischen Parkstile nicht entsprach. So sollte die linksseitige Terrasse (12) verschwinden und das Terrain von der Ost- bis zur Westgrenze (Richtung 10—36) gleichmäßig abfallen. Der obere Querkanal (21—27) wurde verfüllt; der untere Arm (27—28) sollte ebenfalls verschwinden; mit ihm die Doppelallee (36, 37, 38). Aber die junge Frau Herzogin bat um Erhaltung des dichten feuchten Buschwerkes im Interesse seiner reichen Bevölkerung an Nachtigallen. So mußte Söell sich an der Beibehaltung der vorhandenen „krumme Wegelche“ und der Bepflanzung des Kanals mit Trauerweiden genügen lassen. Auch die große Fontaine (14) wollte Söell, als der natürlichen Landschaft fremdartig beseitigen; sie verdankt ihre Erhaltung niemand geringerem als dem Großfürsten, späterem Kaiser Nicolaus I. von Rußland der sich, als durchreisender Gast und berufener Beschützer alles Bestehenden für diese hervorragende Zierde verwandte.

Dagegen fiel die Terrasse (9) am Schlosse leider! der damaligen Auffassung zum Opfer die den natürlichen Rasen bis unmittelbar an die Hausthür führen wollte. Man ließ den bedeutend erhöhten Boden zwischen den Seitenterrassen unmerklich gegen das Schloß anlaufen und legte einen bohnenförmig gewundenen Rasenplatz unmittelbar an den Sockel. Damit versank das Gebäude für den Aufblick vom Garten aus um ein beträchtliches Stück und erhielt das jetzige gedrückte Ansehen während es sich über der Rheinterrasse in schöner Wirkung emporhebt. Die große Anfahrtsallee wurde auf beiden Seiten sorgsam gedeckt, an der Burg Mosbach, nunmehr nicht mehr „Penzenau“ sondern die „Mosburg“ genannt, wurde der See (41) ausgegraben und mit dem Aushub ein künstlicher Hügel (42) gebildet. Die Grenze (43) wurde ringsum mit einer ziemlich gleichmäßigen Laubwand bedeckt. Ein schmaler versteckter Streifen (44) an der westlichen Mauer ward dem Obst- und Küchengarten eingeräumt.

Die Wasserzüge (45) erhielten ein gewundenes Bett angewiesen aber — wie regelmäßig in Anlagen jener Zeit, — so schmal und mit so gleichmäßigen steilen Uferböschungen,

daß diese Rinnsole weit weniger dem beabsichtigten natürlichen Bache als einem ungenügend begrabigten und geräumten Graben ähneln.

Alle diese Einzelheiten indessen würden nicht das hohe Lob begründen, welches Skells Schöpfung in der gärtnerischen Welt und darüber hinaus gefunden hat und noch findet. Der geniale Zug des von ihm geschaffenen Gartenbildes, die „Handschrift des Meisters“ liegt in der wunderbaren Längendurchsicht von der mittleren Queraxe des Schloßes durch den ganzen Garten (Linie 46) mit dem Hintergrunde der blauen Taunusberge über Wiesbaden. Diese herrliche, 1100 Meter lange Perspektive fällt vom Schlosse aus den künstlichen Abhang hinab, bis etwa zum Springquell (14); dann steigt sie sehr sanft wieder an; unmerkliche seitliche Abdachungen verleihen der Fläche natürliche Bewegung. Anstatt mich jedoch mit eigenen Worten in näherer Ausmalung dieses großartigen und lieblichen Bildes zu ergehen, glaube ich dem Leser besser zu dienen indem ich Skells Anweisungen an Dungen über die Bepflanzung und Einrahmung dieser wichtigen Anlage wiedergebe:

„Beim Pflanzen ist die Hauptsache: die Bäume und Sträucher in Massen und größtentheils von einerlei Arten deutlich und groß hervortreten zu lassen. Die Gruppen müssen sich mit festen und tiefen Einbrüchen ausdrücken.“

„Bei dem Pflanzen rathe ich so viel möglich mit großen Massen zu wirken und oft von einer Baum- oder Strauchart 3 bis 400, auch mehr, zusammen zu stellen. Der kleine Hügel (42) sollte mit lauter sich kräftig ausdrückenden Gesträuchen, als *Cornus alba*, *Syringa vulgaris*, *Spiraea opulifolia*, *Rubus odoratus*, *Lonicera tatarica* gekrönt werden. *Quercus robur* und *Fagus sylvatica* sollten nicht, so schön, ehrwürdig und malerisch sie auch gestaltet sind, zu oft, wegen ihres gar zu langsamen Wuchses, angewendet werden. Vielleicht könnten diese schönen Bäume ihre Stellen im Hintergrunde angewiesen erhalten. Lücken und Durchsichten müssen allerdings da offen gehalten werden, wo interessante äußere Gegenstände den inneren einen Wert geben und zum Bildlichen einen Beitrag leisten.“

„Sollten in dem Thal, welches vom Schlosse ausgehet, einige ehrwürdige Bäume in dessen Mitte treten, und nachdem diese von ihrem unteren Gestripp und niederen Ästen befreit worden sind, dennoch das Auge hindern, die Durchsicht zu genießen, so müssen sie, leider! umgehauen werden; im anderen Fall aber müssen sie mit aller Sorgfalt an Ort und Stelle belassen bleiben, und eher wenn das Thal zu enge würde vom gedrängten Wald getrennt und freigestellt werden, im Charakter der Haine. Solche freistehende Bäume benehmen im Gegenteil einem leeren Thal das einförmige und geben ihm einen Idyllen-Charakter von romantischer Schönheit, besonders wenn das Laubblatt an den nackten Bäumen hinauf klettert und sie mit Guirlanden umschlingt und verbindet. Auch kann dieses Thal an manchen Stellen, und um schöne Bäume zu schonen verengt werden, wenn dieses kein ander Mittel zu verhindern vermag. Ich habe bei meiner unvergeßlichen Anwesenheit in Viebrich Euer Exzellenz mehrmalen zu sagen die Ehre gehabt, wie schwer es sei, einen Garten der Natur mit Wahrheit und Treue der bildlichen (wirklichen?) Natur ähnlich anzulegen, alle Formen mit Gefühl und Anmut und Schönheit auszudrücken und sie malerisch an einander zu reihen. Dieses vermag weder ein Plan noch die beste Erläuterung bestimmt anzugeben; nur das richtige Gefühl für Naturschönheit muß die Hand führen.“

Eine ganz besondere Bemühung wurde dem Aufbau des künstlichen Waldhügels (42) nördlich vom See gewidmet. Seine Profile wie seine Bepflanzung waren Gegenstand wiederholter Entwürfe und eingehendsten Briefwechsels. Sckell beabsichtigte, hier eine „malerische Scene“ in Verbindung mit dem schlanken Kirchturm von Mosbach herzustellen. Jetzt erscheint diese Anlage einfach als formloser Erdbaufen, bestanden mit allerlei, der großen Durchsicht (46) wegen niedrig gehaltenen Bäumen. Die Lehre hieraus ist: daß der Landschaftsgärtner die vorhandene Natur idealisieren nicht aber sie im kleinen nachahmen darf. Vergleich mögen immerhin in der absoluten Ebene wirken und als Aussichtspunkte zulässig sein, nicht aber in einer Landschaft in welcher das Auge an bedeutende Höhenzüge ringsum gewöhnt ist.

Eine ähnliche Belehrung, in Beziehung auf Behandlung des Wassers, können wir auf dem Punkte 47 neben der Mosburg gewinnen. Dort war ein „Weiher“ geschaffen, um einige Fuß höher gelegen als der „See“. Die Verbindung sollte durch ein kleines Felsenriff mit etwas Wasserfall hergestellt werden. Sckell schreibt: „ich will hie und da etwas Teichwasser über diese Felsen herabträufeln und in der Nähe der längst verwaisten Ritterburg ein leichtes Gemurmel vernehmen lassen.“ Wir hören hier noch einen Nachklang aus der Zeit seiner Jugend, wo die Parkgärtnerei vor allem auf Hervorrufen von „Stimmungen“ im Beschauer hinarbeitete.

Die gesammte Anlage kostete, ohne die Grunderwerbungen, in den Jahren 1817–24: 90,000 Mark.

Es ist Sckell, noch mehr seiner Schule, der Vorwurf gemacht worden daß sie zu ausschließlich durch Massen gleicher Bepflanzung wirken wollten und die Vermischung der Holzarten mit Unrecht vernachlässigten. Wie wir hörten machte er auch in Viebrich diese Grundsätze geltend. Jetzt trägt der Garten nur noch wenig bemerkbare Spuren jener Einseitigkeit. Denn nachdem der Schloßgarten zwanzig weitere Jahre hindurch sich entwickelt hatte gab ihm der Herzog Adolf von Nassau (1839–66) in Thelemann einen neuen Leiter der mit ungewöhnlichem Talente die bedeutende Schöpfung, für die Sckell der bahnbrechende Führer gewesen, auf eine in Deutschland kaum gekannte Höhe der Vollendung brachte. Er beseitigte den Kanal und den unfertigen, aus Alt und Neu in gequälten Formen gemischten Zustand (36–38) in dessen Umgebung; er durchpflanzte den ganzen, nun gegen 40 Hektaren haltenden Garten mit seltenen ausländischen Gehölzen; er zierte ihn (1846/47) mit den großartig angelegten Glashäusern (40) die einen Kostenaufwand von etwa 125,000 Mark veranlaßten, und rief in diesen 1861 die erste internationale Blumenausstellung in's Leben, der später London Paris Wien u. s. w. gefolgt sind. Durch Thelemann erhielt der Garten diejenige abschließende Grundgestalt welche uns der Plan Abdg. 17 vorführt. Das Jahr 1866 fiel wie ein Nachtfrost auf sein Werk. Die Gewächshäuser, ihr Inhalt, jeglicher Schmuck der heiteren Kunst verschwanden. Nur das selbstkräftig Naturwüchsige, der pflegenden Hand Entratende blieb.

Heute ist der Schloßgarten von Viebrich eine grünende blühende Ruine; vorzeitig gealtert; sehr ernst.

